

FREIBIER FÜR ALLE!



atb

Urururgroßeltern lebten in Holland, und sie wanderten nach Deutschland aus, wegen Arbeit oder aus Glaubensgründen oder weil dauernd das Wasser über die Deiche der Küste schwappte und ihre Füße nässte. Wahrscheinlich wohnten die Urururgroßeltern zunächst auch nur nahe der deutsch-niederländischen Grenze, wo auch immer die damals entlangführte, oder in der nächstgrößeren Stadt, vielleicht Aachen. Vielleicht zogen sie noch ein-, zweimal um in Deutschland, damals noch Preußen oder Kaiserreich, vielleicht gehörte das sowieso alles zusammen, vielleicht zogen sie auch gleich in die Hauptstadt. Vielleicht taten das auch erst ihre Kinder oder Enkel oder aber die Familie zog von Generation zu Generation immer ein Stückchen näher, immer war eine Frau schuld, dass der Erstgeborene die Heimatstadt und seine Eltern verließ und weiter gen Osten ging. Ich weiß es nicht. Irgendwann jedenfalls wohnten sie in Berlin, der Krieg war zu Ende, die Stadt geteilt, der Erstgeborene der Nachkriegsgeneration der ehemaligen Holländer lag mit seiner frischvermählten Ehefrau am Strandbad Wannsee, und als es Abend wurde, ein sehr warmer Sommerabend in jenem Jahr, versteckten sie sich vielleicht in einer der Umkleidekabinen oder bei den Duschen oder Toiletten und kamen erst wieder hervor, als das Bad leer war und sie den ganzen Strand für sich allein hatten. Sie tollten im warmen Sand herum, buddelten sich gegenseitig zur Hälfte ein und wieder aus, sprangen ins Wasser, und als es zu dämmern begann, zeugten sie bei einem für damalige Zeiten wahrscheinlich recht gewagten Liebesspiel, das allerdings niemand sah (weil ja niemand da war - und hätte jemand am Strand gestanden, selbst dann nicht, denn sie zeugten unter Wasser) ihren erstgeborenen Sohn, der dann auch ihr einziger blieb. Dann schwammen sie noch ein Stück, kamen aus dem Wasser, trockneten sich ab, kletterten über einen Zaun, und fuhren mit dem Bus nach Hause zu ihr, wo sie noch zur Untermiete bei ihren Eltern wohnten.

Sieben Jahre später wurde ihr Sohn Jörg eingeschult. Er lernte lesen, schreiben, rechnen, schürfte sich ein paarmal die Knie auf und lernte mit sechs Fahrradfahren, mit sieben Schwimmen, mit acht mit Messer und Gabel essen, mit elf Malzbier aus einer Flasche trinken und mit zwölf wechselte er die Schule. Die Grundschule war vorbei, und er kam aufs Gymnasium.

Dort sahen wir uns zum ersten Mal. Wahrscheinlich. Ich weiß nicht, ob er mich sah oder wahrnahm, ich ihn jedenfalls nicht. In der Grundschule hatten wir Jungs immer zusammen mit den Mädchen Sport gehabt, jetzt in der siebten Klasse wurden wir getrennt. Die obere Sporthalle für die Mädchen und die untere für die Jungs, in sicherer Entfernung, im Keller, drei Stockwerke massiven Altbaus zwischen uns. Oder umgekehrt, alle zwei Wochen wurde gewechselt. Und zusammen mit der Parallelklasse. Die Mädchen der 7b zusammen mit unseren Mädchen und wir zusammen mit den Jungs der 7b. Und darunter war auch Nieuwhus. Jörg Nieuwhus. Nicht, dass wir uns angefreundet hätten, schon gar nicht in der ersten Sportstunde. Neue Schule, neue Mitschüler, neue Lehrer, neue Sporthalle, da will man nicht auch noch neue Freunde haben. Da reichen einem die wenigen, die von der Grundschule mitgekommen sind. Oder die, die man seit zwei Tagen aus der eigenen Klasse kennt. Da muss man sich nicht mit einem von fünfzehn neuen aus der Parallelklasse anfreunden, die sowieso alle doofer sind als die eigenen. Parallelklassen sind immer doof. Weil sie ruhiger sind, weil sie artiger sind, weil sie Streber sind. Und schon nach einer Woche viel weiter als die eigene Klasse. Behaupteten jedenfalls der Mathelehrer und der Englischlehrer: ›Die 7b ist schon viel weiter als ihr, aber die passt ja auch besser auf und ist nicht so chaotisch wie ihr. Aber wartet mal ab, nach dem Probehalbjahr, da wird hier gerodet, die Hälfte von euch wird fliegen. Da seh ich euch dann die nächsten zwanzig Jahre beim

Nachhausegehen auf der Straße Laub fegen.< Warum sollte man sich also mit denen aus der Parallelklasse anfreunden?

Nieuwhus wurde immer in die andere Mannschaft gewählt, war immer in der Gruppe an dem anderen Gerät und hat auf dem Sportplatz eher Weitsprung als Laufen gemacht. Wir kannten uns. Vom Sehen. Aber wahrscheinlich haben wir in der ganzen gemeinsamen Schulzeit nicht mehr als zwanzig Worte gewechselt. Nicht mal in der Oberstufe. Zwei Jahre im Bio-Leistungskurs zusammengesessen. Und - nichts. Er saß irgendwo hinter mir. Nach dem Abi standen wir alle zusammen in einem großen Kreis im Lehrerzimmer und stießen mit Sekt an. Er stand mir genau gegenüber, hat gelächelt wie immer. Er hat immer gelächelt, sein Lächeln war eingemeißelt in sein Gesicht, gentechnisch einprogrammiert in der langen Ahnenreihe. Wahrscheinlich hatte jede Frau immer nur den lächelndsten der Nieuwhus-Brüder gewählt, er musste gar keine Miene verziehen, um zu lächeln, wahrscheinlich lächelte er sogar im Schlaf, wenn alle Gesichtsmuskeln entspannt waren, es war ein Wunder, dass er nicht den Spitznamen ›der Lächler‹ bekommen hatte. Ich glaube, er hatte sogar gar keinen Spitznamen bekommen.

Dann haben wir uns aus den Augen verloren, aber das klingt auch, als wären wir vorher befreundet gewesen.

Ich sah ihn fast zehn Jahre später wieder, in einem Werbespot für Bier, und selbst da hab ich ihn gar nicht gleich wiedererkannt - trotz des Lächelns. Erst ein paar Jahre danach, als er in den Zeitungen auftauchte und ab und zu im Fernsehen, das neue - lächelnde - Gesicht der Firma der Stadt. Da war doch mal dieser Nieuwhus in meiner Schule gewesen, dachte ich, in meiner Parallelklasse. Ja, als Jörg wird man kein wichtiger Mann. Er hatte seinen Namen in Alexander geändert.

»Dieser Typ aus der Bierwerbung«, fällt mir Armin ins Wort, ohne

dass ich auch nur Piep sagen konnte. »Der auf dem Berg steht, und da findet er diese Bierflasche. Dingensbräu. Aufm Gipfel isses einsam.«

»Königsbräu«, sage ich, »der Gipfel der Genüsse. – An dir ist auch kein Werbetexter verlorengegangen. *Dingensbräu hier, aufm Gipfel isses einsam.*« Ich schüttle den Kopf.

»Ist es doch aber!«

Ich greife nach meinem Glas, erhebe es. »Prost. Ich trinke Dingensbräu hier, um meinen Alzheimer zu vergessen.«

Wir stoßen an.

»Und was ist nun mit diesem Bierfritzen?«, fragt der Lockenkopf.

»Der ist Pressechef bei Dingens hier«, sagt Armin.

»Siemens?«

»Quatsch.«

»Vattenfall?«

»Ach halt doch den Mund. – Der hat sich von seiner Freundin getrennt.«

»Sie sich von ihm«, sage ich und sehe zu Manuela hinüber. Sie dreht sich gerade zu Rolf um.

»Aha«, sagt Armin, und die Neugierde blitzt in seinen Augen auf.

Ich weiß, was du jetzt denkst, denke ich.

»Dann ist da draußen«, sagt Armin langsam, als formte sich der Gedanke gerade erst jetzt Wort für Wort in seinem Kopf, »wieder eine Frau, die solo ist.« Er trinkt sein Bier aus. »Du hast nicht zufällig ihre Adresse?«, fragt er mich.

»Nein«, sage ich, »hab ich nicht.

VOR VIELEN, VIELEN JAHREN

Eine Altbauwohnung im vierten Stock, nicht luxussaniert, aber die Räume sind hoch, luftig und frisch gestrichen in einem hellen Gelb, die hohen Stuckdecken sind weiß abgesetzt, hier kann man sich fühlen wie in einer Packung Vanilleeis. Veganes Bio-Vanilleeis, fairtrade und biologisch abbaubar. Das Bad, das große, nicht die Gästetoilette, wird noch gekachelte, blau und weiß, aber das hat nichts damit zu tun, dass der Hausherr eine Weile in Bayern gelebt hat – es soll nur frisch aussehen. In der Küche dominiert ein leckeres Rotorange. Wir befinden uns auf einer kombinierten Einzugs-Schrägstrich-Geburtstags-Schrägstrich-Einjähriges-Schrägstrich-Verlobungs-Schrägstrich-Erfolg-im-Beruf-Schrägstrich-Festanstellungs-Party (sofern es so etwas wie Festanstellung in einem Beruf wie diesem überhaupt gibt, und unkündbar ist ja ohnehin niemand mehr). Die Wohnung ist voller Leute, alles kreist um Alexander und Ilka, die gerade zusammengezogen sind, pünktlich zum ersten Jahrestag in einer Woche, Verlobung inklusive. Ilka ist jetzt eine richtige Lehrerin, das Referendariat liegt hinter ihr, ebenso das zweite Staatsexamen, verbeamtet wurde sie auch noch, gerade so, weil gerade eine Lücke war im eigentlich herrschenden Einstellungs- und Verbeamtungsstopp. Dass Alexander Pressesprecher bei diesem großen Berliner Konzern ist, muss nicht besonders gefeiert werden, das ist er jetzt ja schon, seit er wieder in der Stadt ist – nach seinem mehrjährigen Abstecher in den Süden der Republik, wo er unter anderem den mittlerweile legendären Bierwerbespot gedreht hatte. Der lief jahrelang in der kurzen Version im Fernsehen und in der langen Version in den Kinos, wo er mehr klettern musste und einmal fast abstürzt wäre. Aber zum Schluss hat es sich dann ja doch noch gelohnt.